

Mk 4,35-41

frag-würdig

Lesung: Ps 44,23-27

Herisau, 21. Februar 2021

Anfang Januar blieben meine Frau und ich an einer Dokumentation über die Lawinenkatastrophe 1954 im Grossen Walsertal, besonders in der Ortschaft Blons hängen. Eine ebenso bedrückende wie beeindruckende Dokumentation. Über 50 Menschen starben allein in diesem Dorf, darunter zahlreiche Kinder. Am Morgen um 10 Uhr raste eine Lawine über das Dorf. Am Abend um 19:30 Uhr kam die zweite, noch gewaltigere Lawine. Zum Teil wurden Leute zweimal an demselben Tag verschüttet.

Bei diesen grossen Katastrophen wie auch bei den vielen kleineren, die weniger Menschen betreffen, entdeckte ich etwas, das mich jedes Mal wieder innerlich erschauern lässt. In Blons am 11. Januar 1954 da kamen einfach diese Lawinen. Sie kamen über alle. Über Wildtiere und Haustiere. Über die alten Leute und die Säuglinge. Über die Bauern und die Kaufleute. Über die Halunken und die ehrlichen Leute. Da lässt sich kein Wille, kein Gefühl, nicht einmal Gleichgültigkeit finden. Die Lawine kommt einfach. Sie reisst mit, was in ihrem Weg steht. Bäume, Tiere, Häuser, Fahrzeuge, Menschen.

Wenn ich in unserem Freundes- und Bekanntenkreis an Menschen denke, die an Corona erkrankt und zum Teil anhaltend dadurch beeinträchtigt sind. Wenn ich an jene denke, die daran gestorben sind. Wenn ich an Christian Hagens Krankheit und Tod denke – das ist es, was mich innerlich tief erschauern lässt, diese erschreckende Zufälligkeit, in der so schweres Geschick Menschen einfach überrollt.

So – mit diesen Erfahrungen im Rucksack und mit diesen tiefen Fragen – so lese ich für euch und höre ich mit euch den Predigttext heute:

Mk 4,35-41

Jesus sagt zu ihnen an jenem Tag – es war schon Abend geworden:

Lasst uns hinüberfahren aufs jenseitige Ufer hin.

Und als sie die Menge entlassen hatten, nahmen sie ihn, wie er war, ins Schiff, und auch andere Schiffe waren bei ihnen.

Und es entstand ein gewaltiger Sturmwind, und die Wogen schlugen ins Schiff, so dass sich das Schiff schon mit Wasser zu füllen begann.

Er selbst war im hinteren Teil des Schiffes, wo er auf einem Kopfkissen schlief.

Und sie wecken ihn auf und sagen zu ihm:

Lehrer, kümmerst es dich nicht, dass wir zugrundegehen?

Und er stand auf, bedrohte den Wind und sprach zum Meer:

Schweig! Verstumme!

Und der Wind liess nach, und es entstand eine gewaltige Stille.

Und er sagte zu ihnen:

Weshalb seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?

Und sie fürchteten sich mit einer gewaltigen Furcht und sagten zu einander:

Wer ist denn dieser, dass ihm auch der Wind und das Meer gehorchen?

1

Es sind zuerst genau die Beobachtungen, von denen ich vorher sprach, die ich hier auch entdecke. Da entsteht wie aus dem Nichts ein gewaltiger Sturmwind. Die Wellen gehen hoch. Alle, die auf dem Wasser sind, geraten in lebensbedrohliche Bedrängnis. Ob da Fischer mit ihrem kargen Fang unterwegs sind, um ihre Familie zu versorgen, ob römische Soldaten oder Zolleinnehmer – oder ob Jesus mit seinen Jüngern da fährt... Egal. Einerlei. Der Sturm kommt. Das Meer tobt. Wer drauf ist, wird gepackt und herumgewirbelt.

Da mutet uns die Erzählung zum ersten Mal etwas zu. Denn diese Rätselhaftigkeit wird nicht aufgelöst. Sie bleibt bestehen. Der Sturm macht keinen Sinn. Es gibt kein Warum, keine Neuinterpretation im Sinne von: Nun ist es doch gut, dass alles so gekommen ist, wie es kam, denn... – Die Erzählung nötigt mich dazu, dass ich das aushalte, dass ich Erfahrungen mache, die sich einfach nicht entschlüsseln, einordnen, zurecht erklären lassen. Auch und gerade mein Weg mit Jesus bewahrt mich nicht davor. Dennoch werden sie ein Teil meines Lebens. Dennoch müssen sie nicht in den Untergang führen.

2

Immer wieder werden Menschen von grossem Leid getroffen. Die Corona-Pandemie hat diese Erfahrungen vielleicht in höherem Masse einzelnen nahe gebracht. Sehr oft freilich ist es wirklich so: Einzelne unter uns sind betroffen. Andere nicht. Es ist, wie wenn wir miteinander in einer Wandergruppe unterwegs wären und einige würden ausrutschen. Andere greifen zu, fassen die Betroffenen bei der Hand, helfen ihnen wieder auf die Beine. Da gibt es Schrammen oder Verstauchungen und die Unsicherheit geht eine Weile mit. Doch schnell ist wieder eine hilfreiche Stabilität erreicht.

Ganz anders, wenn wir alle im selben Boot sitzen – das hoch steigt und in die Tiefe gerissen wird, über das der Sturm wegfegt und das sich mit Wasser füllt. Das ist, als ob wir als Wandergruppe unterwegs sind und der Hang beginnt unter uns allen zu rutschen. Da hilft es wenig, wenn wir nacheinander greifen. Alle haben den Halt verloren.

Dazu kommt, dass wir alle in einer solchen Situation verschieden reagieren. Im Boot greifen die einen vielleicht nach dem Ruder. Die anderen beginnen damit, irgendwie das Wasser wieder aus dem Boot zu schaffen. Andere krallen sich irgendwo fest. Das bringt vielleicht wieder andere zur Weissglut, weil sie das Gefühl haben, sie allein müssten den Kahn vor dem Kentern retten. Und so weiter...

Ich vermute, dass all das Elemente sind, die sich auch wiederfinden in eurer Situation als Gemeinde, wenn ihr mit dem Tod von Christian einen Umgang sucht. Mehr oder weniger betrifft es euch alle. Jede und jeder wird mit den vielfältigen Aspekten eines Trauerprozesses konfrontiert zwischen Schmerz, Verlust, Fassungslosigkeit, Widerstand, der Aufgabe, die eigene Welt neu zu ordnen usw. Zugleich seid ihr in unterschiedlich starker Weise mit dem einen oder anderen Aspekt beschäftigt – und das wird sich in der kommenden Zeit auch noch verändern. Und dann geht ihr als Personen unterschiedlich mit solchen Erfahrungen um.

3

Die äussere Situation wirbelt alles durcheinander. Zusätzlich verändert sich die Art und Weise, wie wir miteinander unterwegs sind. Wo finden wir Halt? Und wo ist Gott? Was tut er?

Was in dieser Geschichte erzählt wird, ist, genau besehen, ungeheuerlich:

Er selbst – Jesus – war im hinteren Teil des Schiffes, wo er auf einem Kopfkissen schlief.

Das ist dann ungeheuerlich, sobald wir uns selbst wiederfinden in diesem Tosen, in dem uns aussen und untereinander jeder Halt genommen ist. Und Jesus? – Er schläft!

Das ist frag-würdig. Im ganz wörtlichen Sinn: Was bist du für ein Gott? Bist du der Gott, der schläft, während wir durchgeschüttelt werden? – Was bist Du für ein Gott? Kümmert es dich nicht, dass wir zugrundegehen? – Ist dir das egal? Blendest du unsere Not einfach aus?

Es ist ein Gebet, das die Jünger da sprechen. Ein besonderes Gebet. Eines, das wir oft gar nicht so kennen, das wir verlernt haben. Hier bricht die Klage auf. Die Klage, die sich an Gott wendet – und das heisst auch: Die Gott anklagt! In Frage stellt!

Dieser Klage, die auch einen anklagenden Ton gegen Gott beinhaltet, die sich anmass, Gottes Handeln – genauer: sein Nicht-Handeln – in Frage zu stellen, dieser Klage wird hier Raum geschaffen. Sie bekommt ihr Recht. Sie gehört dazu. Sie darf sein. Wir dürfen so beten.

Die Klagen zum Beispiel im Psalter können und wollen uns helfen, das Unfassbare in Worte zu fassen. Auch das in Worte zu fassen, dass es unfassbar ist, dass Gott nicht da ist, schläft oder sich abwendet, schweigt.

Die Klage ist nicht das letzte Wort. Das heisst aber noch lange nicht, dass sie deshalb unwichtig – oder gar unchristlich wäre. Klagen ist eine wichtige Weise, wie wir mit Gott sprechen. Vielleicht müssen wir sie wieder lernen. Die Psalmen haben einen reichen Wort-Schatz dafür.

4

Jesus lässt sich wecken. Er lässt sich bitten. Er handelt. – Auch das erzählt die Geschichte und unterstreicht damit noch einmal, dass die Klage ein Teil dieses ganzen Prozesses ist.

Dann freilich gilt auch: Wenn ich Gott in Frage stelle, kann es auch geschehen, dass er zurückfragt: Habt ihr noch keinen Glauben?

Was für eine seltsame Frage und schon wieder eine Zumutung. Was soll diese Frage? Wie anders sollte sich der Glaube denn erweisen als darin, dass wir uns an den wenden, der allein helfen kann? Und dass diese Erwartung berechtigt ist, das erzählt die Geschichte ja: Jesus steht auf, bedroht Wind und Wellen und es entsteht eine gewaltige Stille – in die hinein er fragt: Habt ihr noch keinen Glauben?

Wenn ich vor einer solchen Erfahrung stehe, dass ein junger Mensch, ein Familienvater, ein Pfarrer einfach vom Krebs aufgefressen wird, dann drängt sich die Frage förmlich auf: Habe ich überhaupt etwas von Gott verstanden. Glaube ich noch? Was heisst denn «glauben» in einer solchen Situation? Wenn doch ganz offensichtlich nicht gemeint ist, dass glauben heisst, damit zu rechnen, dass Gott alles wunderbar wenden kann! Was sonst heisst «glauben»?

Habt ihr noch keinen Glauben? – Hier bleibt die Frage offen. Sie trifft mich, sie trifft uns. Dass sie offen ist und bleibt, gehört zu unserem Weg. Auch das gilt es auszuhalten. Noch so eine Zumutung. Heute ist der erste Sonntag in der Passionszeit. Diese Frage geht mit uns: Ob wir den Weg Jesus hinauf nach Jerusalem, hinein in das Dunkel der Passion mitgehen – und was dabei heisst: Ich glaube!

5

Und sie fürchteten sich mit einer gewaltigen Furcht – zum dritten Mal ist etwas «gewaltig» oder «riesig»: erst war es der Sturmwind, dann die Stille – jetzt die Furcht.

Jetzt – wo alles vorbei ist – jetzt erfasst die Jünger eine gewaltige Furcht. Jetzt, wo er sie fragt nach ihrem Glauben.

Sie geben keine Antwort auf seine Frage. Sie sprechen jetzt überhaupt nicht mehr mit ihm – sondern miteinander über Jesus. Fast ist es, als sprächen sie über einen Fremden: Wer ist dieser? Der da, wer ist der? Wer?

Wer ist Gott? Wer ist Jesus? – Die Frage ist wieder offen. Sie bleibt offen. Noch so eine Frage, die mitgeht in die Passionszeit.

Die Frage ist offen. Sie stellt sich uns. Auch das gehört zu diesen tiefen Erschütterungen – und unserem Weg da durch. Was wir von Gott und Jesus bisher meinten so ganz sicher – und vielleicht abschliessend – zu wissen, das ist wieder offen. Er wird uns fremd. Was wir bisher von ihm dachten, glaubten, sagten und bekannten – greift zu kurz. Das heisst nicht, dass es falsch ist. Dennoch ist er uns entzogen. Entzieht sich unserem Zugriff. Entzieht sich den Vorstellungen, die wir uns von ihm gemacht haben. Entzieht sich den Deutungen und Erklärungen. Er ist anders. Er handelt anders. Wer ist er?

Das also ist noch so eine Zumutung, die uns in dieser Erzählung begegnet: Solche Erfahrungen – selbst dann, wenn wir Gottes Handeln wieder erleben – verunsichern. Sie stellen unseren Glauben nach allen Seiten in Frage. Jesus entzieht sich uns. Wir müssen ihn neu kennenlernen, neu und anders verstehen lernen. Lernen heisst: Neuland betreten. Noch nicht wissen. Unsicherheit aushalten. – Auch diese Frage: Wer ist der? – bleibt hier offen!

Was bist du für ein Gott? – Jedenfalls keiner, der auf alle Fragen eine Antwort gibt. Doch einer, der unterwegs bleibt mit uns – selbst dann, wenn wir plötzlich gar nicht mehr so sicher sind, wie es um unseren Glauben bestellt ist, ob wir noch glauben. Er bleibt mit uns unterwegs: Hält unsere Fragen aus. Stellt uns infrage. Hält uns mit unseren Fragen fest.

Amen